



Zu Besuch bei den Kelabit

Vor über zwei Jahren sind Caroline und Michael losgezogen, um die Welt zu entdecken. Eben erst waren sie auf Borneo, der drittgrößten Insel der Welt. Sie besuchen entlegene Dörfer, streifen durch den Dschungel und kosten exotische Speisen.

In Sarawak, dem nordwestlichen Teil Borneos, ist man sich einig: Der beste Reis der Welt stammt aus Bario, einem kleinen Dorf in den Kelabit Highlands, das gut 1000 Meter über Meer liegt. Vier Tage müssen wir uns gedulden, bis wir uns selber davon überzeugen können. Dann endlich kriegen wir zwei Sitze im kleinen Flugzeug, das die einzige Verbindung in die Highlands ist. Noch gibt es keine Strasse nach Bario, wo der Volksstamm der Kelabit zu Hause ist. Unter uns breitet sich schon bald nach dem Start tropischer Regenwald aus, dazwischen leider auch viele abgeholzte Flächen, meist mit geometrisch angeordneten Ölpalmen bepflanzt.

Wir überfliegen die berühmten Karstformationen Sarawaks, und dann, nach gut einer Stunde, taucht mitten im Wald ein hellgrünes Plateau mit Reisfeldern auf. Die Felder sind ganz unterschiedlich ausgeformt, mal quadratisch, mal dreieckig. Sie greifen wie Puzzle-Teile ineinander. Dazwischen stehen verstreut einige Langhäuser, die typisch sind für die Region. Die Holzbauten stehen auf Stelzen und beherbergen traditionellerweise mehrere Familien und Generationen unter einem Dach. Da taucht auch schon die Landebahn auf, ein schmales, relativ kurzes Stück Asphalt, umgeben von grünen Wiesen und Feldern. Daneben steht ein kleines Gebäude, in dem Hochbetrieb herrscht. Das halbe Dorf scheint sich versammelt zu haben. Die einen holen eingeflogene Zuckersäcke und andere Kostbarkeiten aus der Stadt ab, andere warten auf Verwandte oder sind einfach nur hier, um Ankommende und Abreisende zu beobachten.



Ein typisches Langhaus auf Pfählen – wie es für diese Region üblich ist.

Farnwedel und Wildspinat

Abends steht endlich eine Schüssel des vielgelobten Reises vor uns. Dazu gibt's gekochte Farnwedel, Wildspinat, ein scharfes Ananas-Curry und Wildschwein. Das Kochen mit dem, was die Natur offeriert, gehört hier zum Alltag. Gespannt kosten wir als Erstes den Reis. Wir können nur zustimmen, er ist wirklich aussergewöhnlich gut! Die Körner sind auffallend klein und sehr schmackhaft.

Wir wollen dem Geheimnis auf den Grund gehen und machen uns am nächsten Morgen auf in die Reisfelder. Bald schon treffen wir auf John, einen Einheimischen, der uns mitnimmt auf eine Tour durch seine Felder. Schnell geht er in seinen Gummistiefeln voran auf den schlammigen Dämmen, welche die mit Quellwasser gespiesenen Felder voneinander trennen. Wir sind bald bis über die Knöchel dreckverschmiert. Mit schmatzendem Geräusch bleiben unsere Schuhe immer wieder im Schlamm stecken. Irgendwann wird es uns zu mühsam, und wir gehen barfuss weiter. In der Ferne grasen ein paar Wasserbüffel. Sobald der Reis geerntet sei, erklärt uns John, lasse er die Tiere jeweils in die Felder. Während zwei bis drei Wochen stampfen sie den Boden und düngen als Nebeneffekt gleich die Felder. Ist es nun das Klima, die Reissorte oder die Ökodiegung, die den Reis so gut macht? Mit Sicherheit kann er es nicht sagen, doch vor vielen Jahren, so erzählt John, wurde der Reis in einer anderen Region angepflanzt – erfolglos. Der spezielle Bario-Geschmack blieb aus...

Tradition und Moderne

Wir setzen uns in eines der wenigen kleinen Cafes von Bario und beobachten das Treiben. Die Leute sind primär zu Fuss oder auf Mopeds unterwegs. Ab und zu fährt ein Geländewagen vorbei. Es führt zwar keine Strasse nach Bario, doch trotzdem haben einige Autos ihren Weg ins entlegene Dorf gefunden. Per Cargo-Flugzeug mühsam hierhergeschafft, transportieren sie nun auf



Reisbauer bei der Arbeit im Feld.

den insgesamt 8 Kilometer langen Naturpisten Leute und Güter hin und her. In einigen kleinen Shops werden die wichtigsten Grundnahrungsmittel sowie etwas Gemüse angeboten. Einige Kelabit-Frauen in bunten Sarongs und mit kunstvoll geflochtenen Körben auf dem Rücken treffen sich beim Einkauf auf einen Schwatz. Ihre Ohrklappen sind mit schwerem Blechschmuck verziert und durch das permanente Gewicht so langgezogen, dass sie bis auf die Schultern hinunterreichen. Der Anblick ist so exotisch, dass wir uns richtig zwingen müssen, die Damen nicht allzu auffällig anzustarren. Der traditionelle Ohrschmuck ist allerdings nur noch bei den älteren Generationen zu sehen. Die jungen Leute unterscheiden sich in ihrem Aussehen und der Kleidung kaum von den Stadtbewohnern.



Dschungelriese – einer von vielen.

Die Kelabit sind eine der kleinsten ethnischen Gruppen von Sarawak. Das Volk, dem vor nicht allzulanger Zeit berühmte Kopffäger angehörten, lebte bis Anfang des 20. Jahrhunderts unentdeckt inmitten des undurchdringlichen Dschungels. So richtig mit der Welt in Kontakt kamen sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch trotz modernen Einflüssen fühlt man sich in Bario noch immer weit weg vom Weltgeschehen. Nur wenige Touristen finden ihren Weg hierher, und in weniger als einer halben Stunde hat man die Zivilisation komplett hinter sich gelassen und findet sich mitten im Regenwald wieder.

Im Dschungel

Ausgerüstet mit dem Nötigsten, ziehen wir für ein paar Tage in den Dschungel. Wir balancieren über Bambusrohre, durchqueren Flüsse, klettern über umgefallene Baumstämme und stehen immer mal wieder im Regen. Offiziell ist es zwar Trockenzeit, wie uns alle versichern, doch trotzdem regnet es jeden Tag ausgiebig. Der Regen gefällt besonders den Blutegelein, die uns zu Dutzenden belästigen. Nach anfänglichem Ekel haben wir bald die beste Methode gefunden, uns der gierigen Sauger effizient zu entledigen... Abends schlagen wir unser Lager auf und kochen über dem Feuer. Die zirpenden Zikaden begleiten uns in den Schlaf. Erst nach sechs Tagen treffen wir auf dem Rückweg nach Bario die ersten Menschen, eine Familie vom Stamm der Penan. Sie ist auf dem Weg nach Pa'tik, einem zwei Tagesmärsche entfernten Dörfchen. Die Penan, ursprünglich als Nomaden im Urwald lebend, sind aufgrund der fortschreitenden Regenwaldabholzung mehr und mehr zur Sesshaftigkeit gezwungen. Doch viele Traditionen

scheinen noch gelebt zu werden. Der Vater hält in der Hand einen langen Speer für die Jagd, Mutter und Tochter einen geflochtenen Korb gefüllt mit allem, was die Familie braucht unterwegs im Dschungel. Einzig die modernen T-Shirts und Hosen deuten darauf hin, dass das Leben nicht mehr ist wie einst. Mit Händen und Füßen unterhalten wir uns mit der Familie, und fröhlich lachend stellen sie sich in einer Reihe auf für ein Foto. Die einfache, naturverbundene Lebensweise ohne materiellen Überfluss imponiert uns. Gerne würden wir mehr über die Schätze des Re-



Penan-Familie auf Fussmarsch durch den Jungle.

genwaldes erfahren, möchten wissen, welche Wurzel essbar, welches Kraut heilend ist. Doch zugegeben, wenn wir abends unser Zelt aufschlagen, sind wir doch ganz froh darüber, dass wir die Zutaten für unser Essen einfach aus dem Rucksack nehmen und nicht zuerst sammeln und jagen müssen...

Michael & Caroline

www.wegpunkt.ch, info@wegpunkt.ch

Interessante Links:

www.ebario.com

www.kelabit.net

www.bmf.ch

Übrigens:

In der Dezemberausgabe des «Schweizer Gartens» erscheint eine 5-seitige Reportage über die Rafflesia, welche die beiden in Borneo aufgestöbert haben.

Elsi Wepf